

## DOKUMENTATION

---

### ORTHODOXIE IN EUROPA – EUROPÄISCHE ORTHODOXIE?<sup>1</sup>

Karl Pinggéra, Marburg

#### 1. Eine (beinahe) Marburger Einleitung

Nach meiner Berufung an die Marburger Universität stellte sich mir die Aufgabe, alter akademischer Sitte zu entsprechen und eine öffentliche Antrittsvorlesung zu halten. Die Wahl des Themas wollte gut überlegt sein. Der Anlaß verbot es, fachspezifische Quisquilien zu traktieren. Immerhin sollten sich dazu Kolleginnen und Kollegen aus anderen Fachgebieten einfinden. Gefordert war also eine Rede, mit der der Neuberufene in durchaus programmatischer Absicht erkennen ließ, wo er Bedeutung und Nutzen seines Arbeitsgebietes im Gesamt der theologischen Wissenschaften verorte. Auf der Suche nach einem geeigneten Thema hatte ich zwischenzeitlich erwogen, ein sehr Marburgisches Sujet zu traktieren. Freilich habe ich den Gedanken dann wieder verworfen und es vorgezogen, über einen Teilbereich der syrischen Literaturgeschichte zu referieren. Ich will den beiseite gelegten, wie gesagt recht Marburg-spezifischen Gedanken an dieser Stelle wenigstens kurz skizzieren, weil er mir geeignet erscheint, zu dem Thema hinzuführen, das mir heute gestellt ist.

Worüber hätte ich also in meiner Antrittsvorlesung beinahe gesprochen? Über: „Bultmann und die Orthodoxie“.

Ich hätte meinen Vortrag damit eröffnet, daß Bultmann schon in jüngeren Jahren eine tiefe Liebe zur östlichen Orthodoxie erfaßt hatte, die seinen weiteren Lebensweg entscheidend bestimmen sollte. Ich hätte vor allen Dingen die Hochschätzung der orthodoxen Liturgie erwähnt, die Bultmann veranlaßt hatte, eine eigenständige, in äußerst kunstreichem Deutsch abgefaßte Übersetzung der Liturgie des heiligen Johannes Chrysostomus anzufertigen. Aber auch andere liturgische Texte wie auch einige der hoch poetischen Hymnen von Romanos dem Meloden, einem der größten Dichter der frühbyzantinischen Zeit, hatte Bultmann ins Deutsche übertragen. Ich hätte mein Auditorium daran erinnert, daß Bultmann auch ein Werk des wichtigen orthodoxen Gegenwartstheologen John Meyendorff einem weiteren Leserkreis in deutscher Sprache zu-

---

<sup>1</sup> Dem Aufsatz liegt ein Vortrag zugrunde, den ich auf der Tagung der Evangelischen Akademie Hofgeismar zum 20jährigen Bestehen der Kirchenfreundschaft der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck mit dem rum-orthodoxen Patriarchat von Antiochien am 11.8.2010 gehalten habe. Für den Druck wurde der Beitrag geringfügig überarbeitet.

gänglich gemacht hatte. Daß bis heute einige deutsche Konvertiten anzutreffen sind, die sich unter Bultmanns Einfluß der orthodoxen Kirche angeschlossen hatten, auch darauf wäre ich in meiner Vorlesung eingegangen. Und nach etwa zehn Minuten oder einer viertel Stunde hätte ich, auf die wahrscheinlich entgeisterten Gesichter meiner Zuhörer blickend, wie beiläufig die Bemerkung fallen lassen – daß von *Gabriel Henning Bultmann* die Rede ist. Ich hätte noch angemerkt, daß dieser 1989 verstorbene Gabriel Henning Bultmann vom Protestantismus zur Orthodoxie übergetreten war und lange Zeit als Priestermonch im Salzburgischen und in Wien gelebt und gewirkt hatte.<sup>2</sup>

Angesichts der belustigten Erleichterung, die sich jetzt auf den Gesichtern meiner Hörerschaft gezeigt hätte, hätte ich dann aber noch folgen lassen, daß mein Thema durchaus etwas mit Rudolf Bultmann selbst zu tun hat. Denn dieser Gabriel Henning Bultmann war immerhin ein Neffe des großen Marburger Exegeten. Er hat seinen Onkel an der Lahn auch hin und wieder besucht, und die beiden scheinen menschlich kein schlechtes Verhältnis zueinander gehabt zu haben.

An der Gestalt von Bultmanns Neffen können wir uns bereits einige Aspekte unseres Themas vor Augen führen. Zunächst dies: Die östliche Orthodoxie erscheint hier als Alternative. Sie war und ist für gar nicht so wenige westliche, insbesondere protestantische Christen eine Alternative zu einem Christentum und einer Theologie, die sich der Moderne weit geöffnet haben und die sich zumindest hie und da auch spürbar entfernt haben von ihren altkirchlichen Wurzeln.

Zweitens: Es ist das reiche gottesdienstliche Leben, die Tiefe und Schönheit liturgischer Texte und Vollzüge, die einen Christenmenschen wie Henning Bultmann angezogen haben. Mit seinen Übersetzungen wollte er einen Beitrag dazu leisten, diesen Schatz auch in deutscher Sprache bekannt zu machen.

Und damit verbindet sich ein dritter Gesichtspunkt: Wir begegnen

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu: *Arno Wattek*, Orthodoxie im Lungau – Vater Gabriel Henning Bultmann, in: *Peter Leander Hofrichter* (Hrsg.), *Ostkirchliches Christentum in Salzburg*, Salzburg 2006, S. 55-66. Im Vorhergehenden wurde auf folgende Werke angespielt: *Romanos der Melode*, *Festgesänge. Auf Christgeburt, auf Theophanie, auf den Ostersonntag*. Übertragen von *Gabriel Henning Bultmann*, Zürich-Paderborn 1960; *Johannes Meyendorff*, *Die orthodoxe Kirche gestern und heute*. Übersetzt von *Gabriel Henning Bultmann* (Wort und Antwort 31), Salzburg 1963; die Übersetzung der *Chrysostomus-Liturgie* findet sich in: *Paul Evdokimov*, *Das Gebet der Ostkirche*. Mit der Liturgie des Hl. Johannes Chrysostomos, Graz 1986, S. 139-198. An weiteren Übersetzungsarbeiten Bultmanns sind besonders zu nennen: *Paul Schruers*, *Die Freude aus dem Glauben. Eine Botschaft*, Wien 1968 (aus dem Niederländischen) sowie *Joseph Hajjar*, *Zwischen Rom und Byzanz. Die unierten Christen des Nahen Ostens*, Mainz 1972 (aus dem Französischen).

hier dem Bemühen, die Orthodoxie, die in „östlichen“ Kulturräumen beheimatet ist, im Westen Wurzeln schlagen zu lassen. Wir begegnen dem tastenden Versuch, zu einer „deutschen“ bzw. „europäischen“ Orthodoxie vorzudringen. Es ist bezeichnend, daß sich Bultmann deswegen einer orthodoxen Jurisdiktion mit einem etwas eigentümlichen Profil angeschlossen hatte: der „Orthodox-Katholischen Kirche Frankreichs“. Ihre Ursprünge liegen in Kreisen russisch-orthodoxer Exiltheologen in Frankreich, die sich sehr bewußt als Orthodoxe im Westen verstehen wollten. In den 1930er Jahren hatte man begonnen, aus ältesten nicht-römischen, sondern gallischen Traditionen eine „Liturgie des Hl. German von Paris“ zusammenzustellen und zu feiern. Diese Liturgie trat neben die überlieferten östlichen Formulare und sollte deutlich machen, daß die Orthodoxie im Westen auch die abendländischen, vom schismatischen Rom nicht überfremdeten Traditionen zu ihrem rechtgläubigen Erbe zählen darf. Diese Kirche ist freilich klein geblieben und wechselte mehrmals die kirchliche Zugehörigkeit: Nachdem man die Verbindung zu Moskau aus politischen Gründen aufgegeben hatte, schloß man sich in den 1970er Jahren der Rumänischen Orthodoxen Kirche an, seit 1993 fehlt jeder Anschluß an eine Kirche mit allgemein anerkanntem kanonischen Status.<sup>3</sup>

Hier handelt es sich um eine Ausnahme. Davon abgesehen ist die Orthodoxie in Europa weithin so organisiert, daß ihre Bistümer und Gemeinden zu Kirchen gehören, deren Leitung in Ländern Ost- und Südosteuropas oder im Nahen und Mittleren Osten liegt. Orthodoxe Gläubige gehören beispielsweise zur Griechischen, Russischen oder Serbischen Orthodoxen Kirche. Damit stellt sich die Frage (und wohl auch das Problem), ob sich diese Gemeinden als „Auslandsgemeinden“ verstehen. So wie etwa die Evangelische Kirche in Deutschland Gemeinden in aller Welt unterhält, die der pastoralen Betreuung deutscher evangelischer Christen dient, die ihr Domizil meist berufsbedingt in der Ferne aufgeschlagen haben. Daß solche Gemeinden mitunter auch auf Einheimische einladend wirken können (und vereinzelt auch einmal einen Gottesdienst in der Landessprache anbieten), tut ihrem „deutsch-protestantischen“ Charakter keinen Abbruch.

## 2. Kirche – Nation – Migration

Vor kurzem hatte ich die Gelegenheit, mit einem orthodoxen Theologiestudenten aus den USA zu sprechen, der sich zur Zeit zu einem Studienaufenthalt in Thessaloniki befindet. Die Familie stammt aus dem Libanon, gehört also ursprünglich zum rum-orthodoxen Patriarchat von An-

<sup>3</sup> Vgl. Reinhard Thöle, *Orthodoxe Kirchen in Deutschland* (Bensheimer Hefte 85), Göttingen 1997, S. 101f.

tiochien. In der Kleinstadt des Mittleren Westens, wo der Student aufwuchs, gab es aber keine Gemeinde der antiochenischen Kirche. Also hielt man sich an die einzige vor Ort bestehende orthodoxe Kirche, eine griechisch-orthodoxe Gemeinde. Dogmatisch gesehen sollte es hier keine Probleme geben. Die kanonischen Kirchen der östlichen Orthodoxie haben volle Kirchengemeinschaft; sie verstehen sich trotz aller Eigenständigkeit in ihrer Organisation als *eine* Kirche. In der Praxis war es für die aus dem Libanon eingewanderten Orthodoxen freilich nicht so einfach, in der griechisch-orthodoxen Gemeinde Fuß zu fassen. Nach dem, was mir der Student erzählt hat, scheint es teilweise sogar fast unmöglich gewesen zu sein. Die Griechen verstanden sich zwar als orthodox, betrachteten ihre Gemeinde aber sehr bestimmt auch als Treffpunkt von Menschen mit – wie wir heute politisch korrekt sagen – griechischem Migrationshintergrund. Kurz gesagt: Es sollte eine von Griechen gegründete und für Griechen gedachte Gemeinde bleiben. Ethnische und religiöse Zugehörigkeit fielen in eins. Mein Gesprächspartner seufzte ein bißchen und meinte: Viele orthodoxe Gemeinden in den USA seien nicht so sehr *Kirchengemeinden*, sondern – immer noch – „country clubs“.

Ich muß gestehen, daß mir dieser Ausdruck, auch im Blick auf Europa, durchaus etwas Richtiges zu treffen scheint. Vielleicht könnte man ihn in unserem Zusammenhang mit „Heimatverein“ wiedergeben. Von einigen Diplomaten, Kaufleuten und Kurgästen abgesehen, sind orthodoxe Christen erst im 20. Jahrhundert in größerer Zahl nach Westeuropa gekommen. Die bolschewistische Machtergreifung in Rußland, die dann auf den gesamten europäischen Osten übergriff, hat zur Auswanderung zahlreicher Christen geführt. Darunter befand sich ein guter Teil der orthodoxen Intelligenzija. Deutschland diente in vielen Fällen als Zwischenstation – für die 1920er Jahre kann man zu Recht von einem kulturgeschichtlich höchst einflußreichen „russischen Berlin“ sprechen. Vor in allem Frankreich, daneben auch in England etablierte sich orthodoxes Leben auf Dauer. In Paris sammelten sich bedeutsame russische Religionsphilosophen wie Berdjajev, aber auch Theologen wie Bulgakov oder Florovskij. Das Erbe der orthodoxen Theologie wurde an dem 1926 in Betrieb genommenen Institut St Serge weitergeführt. Für die Vermittlung orthodoxen Denkens und orthodoxer Spiritualität in Europa hat diese Einrichtung Unschätzbares geleistet. Vladimir Losskys Darstellungen der mystischen Theologie der Ostkirche haben auch in deutscher Übersetzung weite Verbreitung gefunden.<sup>4</sup> Das Institut hat sich auch schon früh für nicht-

---

<sup>4</sup> Vladimir Lossky, *Die mystische Theologie der morgenländischen Kirche* (Geist und Leben der Ostkirche 1), Graz 1961; *Ders.*, *Schau Gottes*. Mit einem Vorwort von

orthodoxe Studierende geöffnet. Gerade in Frankreich beheimatete orthodoxe Theologen und Theologinnen waren Pioniere im ökumenischen Gespräch mit den nicht-orthodoxen Kirchen. Beispielhaft dafür sei an Lev Zander erinnert.

Ansatzweise wurde in diesen orthodoxen Kreisen Frankreichs – nicht zuletzt durch einige engagierte Konvertiten – der Charakter von Gemeinden als „country clubs“ überwunden. Ein beeindruckendes Beispiel dafür ist der 1979 erstmals herausgegebene Katechismus „Dieu est vivant“, der von einer Gruppe orthodoxer Christen erarbeitet wurde. Unter ihnen befand sich der bekannte Theologe Olivier Clément, der auch das Vorwort verfaßt hat. Seit 2002 gibt es eine deutsche Übersetzung.<sup>5</sup>

Im Vorwort berichtet Clément von der Entstehung des Buches, das aus katechetischen Erfahrungen „in einigen französischsprachigen orthodoxen Gemeinden des byzantinischen Ritus in Paris und Marseille“ erwachsen sei. Von den Autoren wird gesagt, sie seien allesamt Franzosen, „die einen russischer, die anderen griechischer Herkunft, andere schließlich alten französischen Ursprungs: das Abbild einer ursprünglichen Ostkirche, die sich allmählich bildet.“<sup>6</sup> Der Katechismus nimmt durchgehend Bezug auf das liturgische und ikonographische Erbe des Christlichen Ostens, und doch versteht er sich nicht als Einführung in die Geistes- und Lebenswelt einer Partikularkirche. Nicht das unterscheidend Konfessionelle, sondern das gemeinsam Christliche wird hier entfaltet – in, so das Vorwort, der Perspektive der „Vision der ungeteilten Kirche“.<sup>7</sup> Das Buch will eine Einführung in das Christentum sein, die *auch* „eine Einführung in die Kenntnis der orthodoxen Kirche“ ist. Clément verbindet das mit der Hoffnung, daß „eine gleichzeitig bescheidene, offene, aufmerksame und anspruchsvolle Gegenwart dieser [der orthodoxen] Kirche im Herzen des christlichen Westens heute der Ökumene neue Wege öffnen“<sup>8</sup> könne.

Hier ist das Programm einer Orthodoxie im Westen formuliert, die nicht auftrumpfend, aber doch selbstbewußt im Kontext eines pluralen Christentums und einer säkularen Gesellschaft „offen, aufmerksam und anspruchsvoll“ vom christlichen Glauben Zeugnis gibt. Dabei verstehen sich Orthodoxe trotz ihrer verschiedenen nationalen Herkunftte als „Fran-

---

*Jean Meyendorff*, Schliern b. Köniz 1998; *Ders.*, Betrachtungen über die mystische Theologie der Ostkirche. Übersetzt von *Ines Kallis*, Münster 2009.

<sup>5</sup> Gott ist lebendig. Ein Glaubensbuch der orthodoxen Kirche, erstellt durch eine Gruppe orthodoxer Christen. Übersetzt von *Ines Kallis* mit einem Geleitwort der orthodoxen Bischöfe in Deutschland, einem Vorwort von *Anastasios Kallis* und einer Einleitung von *Olivier Clément*, Münster 2002.

<sup>6</sup> Ebd., S. 17.

<sup>7</sup> Ebd., S. 22.

<sup>8</sup> Ebd., S. 23.

zosen“, also als Glieder einer im Land und seiner Gesellschaft angekommenen Ostkirche – die sich freilich erst, so der Text, „allmählich abbildet“.

In der Tat scheint dem nicht-orthodoxen Betrachter der Weg zu einer solchen, im Westen wirklich heimisch gewordenen Orthodoxie mancherorts noch lang zu sein. Und auf dem Weg dorthin sind auch Rückschläge zu verzeichnen. Gerade für Frankreich gilt das, aber auch für England, wo die aus russischer Emigration hervorgegangenen Gemeinden, die sich längst in Richtung auf eine genuin französische bzw. englische Orthodoxie zubewegt haben, seit einigen Jahren mit Strömungen ringen, die wieder den festeren und direkteren Anschluß an die Moskauer Mutterkirche herstellen wollen.<sup>9</sup>

Ähnliche Tendenzen lassen sich zur Zeit in der Rumänischen Orthodoxen Kirche beobachten, die jüngst in einem Sendschreiben forderte, jeder orthodoxe Christ in der Diaspora müsse seiner jeweiligen „nationalen“ Kirche angehören. Mehrere renommierte orthodoxe Theologen Frankreichs haben einen Aufruf mitunterzeichnet, der ein solches Kirchenverständnis scharf kritisiert. In dem Aufruf heißt es: „Wir alle, die wir von den verschiedenen Migrationen des 20. Jahrhunderts abstammen oder westeuropäischen Ursprungs sind, haben die Orthodoxie von unseren Vätern als ‚Kirche Christi auf Erden‘ empfangen – eine Realität, die wichtiger ist als jede soziale, kulturelle oder nationale Beheimatung. Überall da, wo die Orthodoxe Kirche präsent ist, ist sie aufgerufen, sich in den örtlichen Kulturen zu verkörpern, denn indem sie ‚das neue Leben in Christus‘ ist, ist sie universal.“<sup>10</sup>

In Deutschland ist der Weg zu einer „deutschen“ Orthodoxie von besonderen Umständen gekennzeichnet. Das hängt mit der Geschichte und der sozialen Struktur der hiesigen Gemeinden zusammen. Sie sind zum Großteil entstanden im Zuge der Anwerbung von „Gastarbeitern“ – und haben Teil an der allgemeinen Problemlage von Menschen mit Migrationshintergrund, die mit dem Begriffspaar Integration-Assimilation abrufbar ist. Immerhin haben sich die Bischöfe der kanonischen östlich-orthodoxen Kirchen 1994 zur KOKiD, der Kommission der Orthodoxen Kirchen in Deutschland, zusammengeschlossen. 2010 wurde eine Orthodoxe Bischofskonferenz ins Leben gerufen. Damit sind die deutschen Bischöfe einer Aufforderung der IV. Präkonziliaren Panorthodoxen Konferenz nachgekommen, die im Juni 2009 in Chambésy getagt hat.

Nun kann man sich fragen, was eine Überwindung des nationalkirch-

---

<sup>9</sup> Vgl. etwa *Gerd Stricker*, Patriarchat Moskau – Exarchat Paris, in: G2W 9/2008, 36. Jahrgang, S. 22f.

<sup>10</sup> Zitiert nach: G2W 9/2010, 38. Jahrgang, S. 7.

lichen Paradigmas im einzelnen beinhalten sollte. Das gilt für die kirchenrechtliche Zuordnung von verschiedenen orthodoxen Diözesen auf demselben Territorium – ein ekklesiologisch höchst problematischer Zustand – und das gilt auch auf kultureller Ebene. Das schwierige Verhältnis von Integration und Assimilation bildet sich auch im kirchlichen Raum ab. Soll der Gottesdienst in deutscher Sprache gefeiert werden? Ist es nicht auch ein Verlust, wenn das klassische Griechisch aus der Liturgie verschwindet – jene Sprache, in der immerhin das Neue Testament verfaßt wurde? Wenn wir kurz einmal zu den orientalisch-orthodoxen Kirchen hinüberschauen, könnten wir auch fragen: Soll das Syrische aus der Liturgie verschwinden – jene Sprache, die der Muttersprache Jesu und seiner Jünger so nahe steht? Auch für das Kirchenslawische ließe sich zu Recht fragen, ob diese ehrwürdige Sprache, in der den slawischen Völkern das Evangelium seit einem Jahrtausend verkündet wird, einfach zum alten Eisen gelegt werden kann. Ist es nicht schön und erhaltenswert, wenn an einem Festtag nach der Liturgie in einer griechischen Kirche die Kinder in der Nationaltracht ihre althergebrachten Tänze aufführen? Bereichert das nicht auch unsere Kultur und unsere Gesellschaft?

Wenn wir zugeben, daß Menschen ihren „Migrationshintergrund“ nicht aufgeben müssen, sondern ihn pflegen und darstellen dürfen – und gerade so Integration in eine kulturell immer vielfältiger werdende Gesellschaft gelingt, dann darf und muß das doch auch für die Kirchen gelten. Können und sollen orthodoxe Gemeinden nicht Kirchen mit erkennbarem „Migrationshintergrund“ bleiben? In Erinnerung an ein herrliches Gemeindefest der rum-orthodoxen Gemeinde in Nürnberg mit arabischer Musik und Tanz perhorresziere ich jedenfalls eine vollständige kulturelle Assimilation der orthodoxen Gemeinden in unserem Land.

Andererseits sind die Kirchen genau jener Schwierigkeit ausgesetzt, die sich auch außerhalb des kirchlichen Raumes stellt: Wie viel vom kulturellen Erbe, dazu gehört auch die Sprache, kann von der dritten, vierten und bald fünften Generation derer, die einmal von anderswo her zu uns gekommen sind, sinnvoll fortgeführt werden? Ob für die orthodoxen Kirchen in einer nicht so fernen Zukunft – teilweise schon jetzt – die Notwendigkeit entsteht, ihren Gottesdienst, ihre Unterweisung und ihre Pastoral auf Deutsch zu halten? Weil das eben die Sprache sein wird (und schon ist), die ihre Mitglieder verstehen?

### **3. Chancen und Ambivalenzen**

Der Weg zu einer europäischen oder deutschen Orthodoxie ist sicher nicht einfach. Ich möchte aber meinen, daß darin auch eine große Chance liegt für die orthodoxen Kirchen. Warum gehört man eigentlich zu einer orthodoxen Kirche? Von der recht überschaubaren Zahl der Konvertiten

abgesehen, sind es wohl oft in der Hauptsache Herkunft und Tradition. Ich darf das mit einem kleinen Beispiel illustrieren, für das wir wieder einen Blick in die Welt der altorientalischen Christenheit werfen. Neulich stieß ich auf die Autobiographie des Nubar Gulbenkian (1896-1972), eines steinreichen Armeniers, der in London ein höchst luxuriöses Leben zu brachte. Sein Vermögen verdankte er seinem berühmten Vater Calouste Gulbenkian, der es im Ölgeschäft weit gebracht hatte. In seiner Lebensbeschreibung kommt Nubar auch auf die Religion zu sprechen. Da heißt es lapidar: „... auf religiöse Fragen habe ich keine überzeugenden, wirklich befriedigenden Antworten, halte mich aber an die äußeren Formen, aus Gründen der Gewohnheit, des Beispiels, der Tradition.“<sup>11</sup> Es ist keine Frage, daß sich Gulbenkian zur Armenisch-Apostolischen Kirche bekennt: „Einem Armenier bedeutet seine Kirche mehr als eine bloß religiöse Einrichtung: sie ist ihm zugleich ein Symbol für die Traditionen seiner einstmals selbständigen Volksgemeinschaft.“<sup>12</sup> So hat Gulbenkian auch einen wichtigen Posten im Gemeinderat inne. Der Vater hatte die Kirche in London immerhin gestiftet. Und doch, gläubig will sich unser Autor nicht bezeichnen. Bei einem Abendessen habe er einen Geistlichen seiner Kirche einmal unverblümt gefragt, warum er eigentlich glauben solle. Die Antwort, die Gulbenkian mitteilt, soll so ausgefallen sein: „Für einen, der den Namen Gulbenkian trägt, ist es eine Frage der Selbstachtung und des Stolzes, ein Sohn der armenischen Kirche zu sein. ... Ihre Eltern und Großeltern waren treue Glieder der Kirche, und Sie sollten auch daran denken, wie viele Armenier für ihren Glauben gestorben sind.“<sup>13</sup> Gulbenkian bekennt, diese Antwort habe ihn durchaus beeindruckt, aber keineswegs überzeugt. Nachdem ein anglikanischer Geistlicher auch nichts ausrichten konnte, sei es dann die Buchempfehlung eines katholischen Bischofs gewesen, die Gulbenkian wenigstens zu der Einsicht geführt habe, die Glaubenssätze der christlichen Religion seien zwar nicht verstandesmäßig zu begreifen, doch gebe es wenigstens keinen schlüssigen Beweis *gegen* die Existenz Gottes.

Was aus dieser kleinen Episode mit wünschenswerter Deutlichkeit hervorgeht, ist dies: Es ist zu wenig, nur auf Herkunft und Tradition zu pochen. Denn natürlich teilen auch Christen östlicher Kirchen alle Zweifel und Verunsicherungen, die in den westlichen Gesellschaften (und nicht nur dort!) um sich gegriffen haben. Nun mag im Falle des Armeniertums die Bindung an die Kirche aus äußerlichen Gründen stets stark genug bleiben, um einen formellen Austritt zu verhindern. Doch wird man den

---

<sup>11</sup> Nubar Gulbenkian, *Wir – die Gulbenkians*. Porträt in Oel, München 1966, S. 361.

<sup>12</sup> Ebd., S. 362.

<sup>13</sup> Ebd., S. 363.

Zustand kaum befriedigend empfinden, wenn Kirchenmitglieder sich innerlich längst vom Glauben der Väter verabschiedet haben. Im Falle anderer östlicher Kirchen wird auch sehr real die Gefahr bestehen, daß die Angleichung ihrer Mitglieder an den westlichen Lebensstil und die allgemeine säkulare Haltung ihrer Umwelt auch irgendwann einmal zu einem völligen Abbruch der Kirchengemeinschaft führt. Wo die Kirchen dieser Situation ehrlich ins Auge schauen, ergibt sich freilich eine Chance: daß aus Kirchenmitgliedschaft aus reiner Gewohnheit eine Teilnahme am kirchlichen Leben aus Überzeugung wird. Aber dafür müssen die Kirchen, muß ihre Theologie und Verkündigung das scheinbar sichere Gehäuse des nationalen „Heimatvereins“ verlassen. In den traditionellen Gesellschaften der Vergangenheit mag es hingegangen sein, wenn Gläubige in manchen orthodoxen Kirchen aufgrund der alten Sprache von den gottesdienstlichen Texten kaum etwas verstanden haben. Man war auch so orthodox. Wo eine bewußte Mitgliedschaft zur orthodoxen Kirche angestrebt wird, wird dieser Zustand problematisch.

Letztlich teilen die orthodoxen Kirchen die Ambivalenzen, denen sich auch die „angestammten“ Kirchen Europas ausgesetzt sehen. Auf die Dauer wird auch bei uns das Modell einer Kirche kraftlos werden, das auf Familienbande oder landsmannschaftliche Herkunft setzt (man läßt seine Kinder taufen, weil das in der Familie so Brauch ist – und man läßt sie evangelisch taufen, weil man z.B. echter Nordhesse ist). Auch unsere Kirchen sind herausgefordert, ihre Mitglieder durch Inhalte zu gewinnen bzw. an sich zu binden. An die Stelle der traditionellen Volkskirche wird auch bei uns einmal die Bekenntniskirche treten müssen. Und dieser Übergang fällt uns mindestens genauso schwer wie unseren orthodoxen Schwesterkirchen.

Eine andere Ambivalenz, die mit den Herausforderungen der Moderne zu tun hat, sei noch genannt: Bei uns wie in der Orthodoxie lassen sich sehr unterschiedliche Antworten auf diese Herausforderungen beobachten. Neben dem – nicht risikolosen – Dialog mit den geistigen, ethischen und lebenspraktischen Signaturen einer säkularen Gesellschaft kann auch die Verweigerung stehen, der bloße Rückzug auf die überlieferten Gewißheiten und Formen. Solche Tendenzen gibt es bei uns und auch in der Orthodoxie, auch in manchen Spielarten einer bewußt „deutschen“ Orthodoxie. Die Gründung von Klöstern, die sich streng an die Praxis des Berges Athos halten, ist sicherlich bereichernd. Aber man mag bezweifeln, ob hier wirklich ein Weg in die Zukunft beschritten wird, wenn sich mit einer edlen Gestalt des geistlichen Lebens die grundsätzliche Feindschaft gegen alles Neue und Moderne – und erst recht gegen jede Form der Ökumene – verbindet. An die Stelle des „Heimatvereins“ würde so die Einigelung in eine bestimmte, zeitbedingte Gestalt von Kirche treten. Eine solche Orthodoxie würde gerade nicht – ich zitiere noch einmal Oli-

vier Clément – „offen, aufmerksam und anspruchsvoll“ auf die Herausforderungen der Zeit reagieren.

#### 4. Perspektiven

Die orthodoxe Theologie ist kein monolithischer Block. Sie übernimmt in vielfältiger und auch kontroverser Weise die Aufgabe, den christlichen Glauben im Kontext der modernen westlichen Gesellschaften auszulegen. Wir müssen froh sein, daß dies in Deutschland durch die orthodoxen Forschungs- und Ausbildungseinrichtungen an den Universitäten Münster und München gewährleistet ist. Besonders die Ausbildung von Lehrkräften für einen orthodoxen Religionsunterricht, wie er hie und da schon eingeführt wurde, bedarf der gründlichen wissenschaftlichen Ausbildung, die das Gespräch mit den anderen akademischen Disziplinen sucht. Orthodoxe Theologie im Westen muß und wird freilich keine Kopie ihrer evangelischen oder katholischen Nachbarfakultäten sein. Sie hat ihre eigene unverwechselbare Stimme – und mag gerade so manche Einführung und manche Eskapaden unserer eigenen Theologie sichtbar machen und vielleicht sogar überwinden helfen. Es liegt in unseren Händen, ob sich die kirchliche Landschaft Europas wirklich in ein Gegenüber von zwei Blöcken entwickeln soll: hier die traditionellen Kirchen (Katholizismus, Orthodoxie und vielleicht noch einige evangelikale Gruppen) – dort ein liberaler Protestantismus.

Neben den klassischen kontroverstheologischen Topoi sind es wohl vor allem ethische Fragen, die ein solches Auseinandertreten der kirchlichen Landschaft beschleunigen könnten. Beim Thema Menschenrechte hat die grundsätzliche Stellungnahme der Russischen Orthodoxen Kirche vom Jahr 2008 eine äußerst kritische Reaktion der Gemeinschaft der Evangelischen Kirchen in Europa (GEKE) hervorgerufen. Kehrt das Lagerdenken von Ost- und Westeuropa unter kirchlichem Vorzeichen wieder? In der Praxis sieht es bis jetzt nicht unbedingt danach aus. Der geduldige, aufeinander hörende Dialog bleibt gefordert, der ernsthaft damit rechnet, daß die Kirchen Osteuropas (nicht nur die orthodoxen!) durch die lange Zeit der kommunistischen Diktatur auf einem anderen Erfahrungshintergrund der Moderne begegnen, als die Kirchen im Westen.<sup>14</sup>

Nicht übersehen werden darf dabei, daß uns die Orthodoxie in der ökumenischen Begegnung auf europäischer Ebene schon längst bereichert. Dazu möchte ich nur an die rege Teilnahme orthodoxer Delegierter an den Europäischen Ökumenischen Versammlungen in Basel, Graz und Sibiu (1987, 1997, 2007) erinnern. Dabei haben die orthodoxen Teilnehmer

---

<sup>14</sup> Vgl. Jennifer Wasmuth, Die Russische Orthodoxe Kirche und die Menschenrechte, in: G2W 5/2010, 38. Jahrgang, S. 12-14.

zu Recht den unaufgebbaren Zusammenhang von Orthodoxie (rechtem Glauben) und Orthopraxie (rechtem Handeln) eingefordert. Auf dieser Grundlage sieht sich die Orthodoxie in der Pflicht, „das Heilshandeln Gottes in die gegenwärtige Gesellschaft zu bringen, die zerrissen ist von Haß, Gewalt, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Ungerechtigkeit, materieller und spiritueller Armut“.<sup>15</sup>

Die Versammlung in Sibiu hat sich u.a. die Initiative des Ökumenischen Patriarchates von Konstantinopel zu eigen gemacht, einen ökumenischen Tag der Schöpfung in den europäischen Kirchen einzuführen (Empfehlung 10). Das Patriarchat selbst hatte 1989 den ersten Tag des orthodoxen Kirchenjahres, den 1. September, dafür bestimmt. Auch die 2001 unterzeichnete Charta Oecumenica hat die Feier eines Tages „des Gebetes für die Bewahrung der Schöpfung“ empfohlen (Leitlinie 9). Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) nahm diesen Impuls auf und hat im Herbst 2008 eine Broschüre mit Reflexionen und Anregungen zum Schöpfungstag veröffentlicht.<sup>16</sup> Es bleibt abzuwarten, wie weit sich diese Initiative durchsetzt. Ob – als erster Schritt – wenigstens alle orthodoxen Kirchen (auch jene, die nicht zur Jurisdiktion Konstantinopels gehören) sich darauf verständigen könnten, den 1. September als Tag der Schöpfung in ihre Kirchenkalender zu übernehmen? So könnte sichtbar werden, daß der Zusammenhang von Orthodoxie und Orthopraxie, wie ihn uns die Ostkirche lehrt, auch ein Zusammenhang ist von rechtem „Lobpreis“ (auch das bedeutet ja „Ortho-doxie“) und rechtem Handeln.

Gabriel Henning Bultmann hatte, wie eingangs erwähnt, liturgische Texte der Ostkirche ins Deutsche übersetzt. Dabei hat er auch ein Textbuch verfaßt, das dem täglichen Gebrauch dienen sollte: „Stundenbuch für den Alltag. Aus dem Gebetsschatz der orthodoxen Kirche“. Das Buch trägt den schönen Untertitel: „Zum lebendigen Mit- und Füreinanderbeten aller Christen“.<sup>17</sup> Eine in Europa angekommene Orthodoxie teilt die Nöte und Schwierigkeiten, mit denen das Christentum auf unserem Kontinent zu ringen hat. Eine in Europa angekommene Orthodoxie vermag uns aber durch ihre Liturgie, Spiritualität und Theologie neue Impulse zu geben, damit wir lernen, „mit- und füreinander“ zu beten und zu handeln.

<sup>15</sup> So der ‚Final Report‘ des Vorbereitungstreffens der orthodoxen Delegierten für die Dritte Ökumenische Versammlung, Rhodos 25.-28. Juni 2007; in: „The Light of Christ Shines Upon all!“ Hope for Renewal and Unity in Europe. Orthodox Voices, ed. by Metropolitan *Gennadios of Sassima*, Istanbul 2007, S. 17.

<sup>16</sup> Gottes Schöpfung feiern. Schöpfungstag und Schöpfungszeit – 1. September bis Erntedank, Frankfurt a.M. 2008.

<sup>17</sup> Hg. von *Wolfgang Sigel*, Graz 1991.